

II. Jahrgang.  
No. 45

15. Kriegsnummer<sup>\*)</sup>

5. November 1914.  
Einzelpreis 10 Pfg.

# Das Illustrierte Blatt

Verlag der frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H. Frankfurt am Main

## Die Heldentaten der „Emden“



Phot. Carl Stern.

Fregattenkapitän von Müller, der Kommandant der „Emden“.

<sup>\*)</sup> Die vorübergehenden Nummern können nachbestellt werden.

Umfang: 16 Seiten.



# Aus dem Westen. – Neue Bilder aus Ostpreußen.



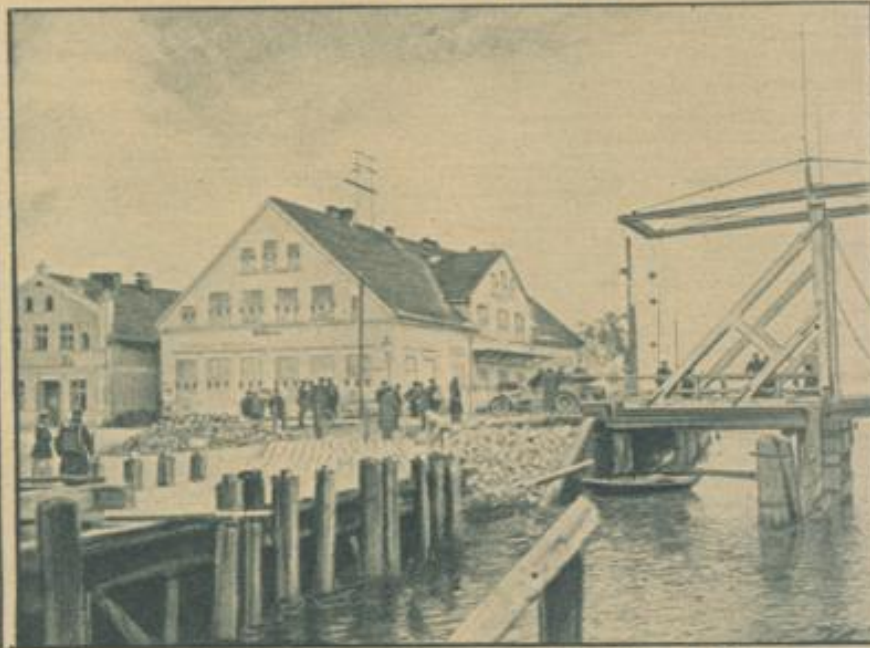
Schwere Haubiße in Feuerstellung.



Abfeuern einer schweren Haubiße.



Pillkollen, wo die Russen den letzten schwersten Widerstand leisteten, bevor sie vertrieben wurden.



Cabiau a. d. Deime. Die Fenster am Brückentopf sind zugemauert und mit Schießscharten versehen. Die Deime ist die letzte Verteidigungslinie vor Königsberg.



Oberkommandeur v. François besichtigt das zerstörte Cptd.

Phot. Gebr. Goedel.





Deutsche Proviantwagen zwischen Ostende und Brügge.



Ein verwundeter deutscher Offizier diktiert seine Befehle an seinen Feldwebel.

Der. Foto-Fax. Kasselberg.



## Der Gurfha!

Von J. Spier (München).

Der ganze Dampfer war zum Truppen-Transport eingerichtet worden. Die schönen, feurigen Gurfhaferde standen reihenweise auf dem Oberdeck. Nur Sturm und schlechte See durften nicht kommen, sonst würde es Beinbrüche und schwere Verletzungen bei dem ausgefuchsten Material geben. Das war dann Festfeier für die Haifische, welche dem Dampfer wie die Ketten angingen. Zuweilen stach eine dreieckige, mächtige Rückenflasse aus dem Wasser, und man konnte bei dem klaren Medium bis in die Tiefe beobachten, wenn sich die gefräßigen Gefellen um ein Stück faules Fleisch stritten, das über Bord geworfen worden war. Der Indische Ozean lag still wie ein weites, glitzerndes, blaues Tuch. Kein Lüftchen regte sich. Die Sonnenjegel waren über das ganze Schiff gespannt und brachten dennoch kaum Kühlung. Vielleicht 40 Grad mochten es sein. Aber die Gurfhas waren die Hitze gewöhnt. Sie fühlten sich dabei wohl. Sie wußten, daß man sie gegen die aufständischen Perser verwenden wollte, welche drüben Revolution machten. Das war ihnen kein angenehmer Gedanke. Sie gehen ungern außerhalb ihres Landes. Prachtige Gefellen waren unter ihnen, großgewachsene Gurfhas mit schwarzen, geteilten Vollbärten, dunklen Augen und schöner Gewandung. Sie trugen alle den charakteristisch gebogenen Dolch am Gürtel. Büsche an den Turbanen, welche im Feld gegen Säbelhiebe guten Schutz geben sollen. Aber sie waren, trotzdem sie untereinander plauderten, gegen die englischen Matrosen und auch gegen ihre Offiziere zurückhaltend. Das konnte man sofort bemerken. Sie blieben meistens unter sich. Wenn sie aßen, saßen sie zu viert, zu fünft um eine große Schüssel, die Reis, Hammelfleisch, Gurfha und allerlei Gewürze nebst viel Sauce enthielt, und bildeten sich Agulen aus dem Gemische. Die schoben sie sich dann nach alter Gewohnheit in den Mund. Die englischen Matrosen, obwohl sie mit diesem Anblick doch vertraut waren, schickten zuweilen herüber. Die Gurfhas quitierten das mit eifernem Stillschweigen, doch ihre Blicke waren düster. Am Nachmittag ruhten sie unter den breiten Sonnenjegeln. Ein Matrose, der sicher etwas angetrunken war, torkelte vorüber und trat einen von den Gurfhas. Der sprang wütend auf und schrie etwas in seinem undeutlichen Dialekt. Der Matrose grinst und spuckte ihm ins Gesicht. Der Gurfha riß seinen gebogenen, trisartig geschliffenen Dolch aus dem Gürtel. Aber ehe er etwas unternehmen konnte, war er von seinen Kameraden zurückgestoßen und umzingelt worden.

Die Szene ging schneller vor sich, als man sie beschreiben kann. Dann war alles wieder so ruhig, wie wenn nichts geschehen wäre. Das Schiff stampfte trüg durch den Ozean. Die Hitze wurde immer qualender. Die Pferde trappelten nervös auf dem Holzboden, zuweilen wieherte eins laut. Pöfliche Kommandos tönten manchesmal herüber. Ich lag neben einem Offizier des Kreuzers „Amphitrite“ auf dem Komfortstuhl. Wir hatten die ganze Affäre beobachtet.

Der junge Mariner meinte: „Ich kenne diese Gurfhas. Sie hassen uns, weil wir sie nicht achten. Wir sehen in ihnen immer noch die Wilden, und wir wollen sie als Zweitklassige einordnen. Sie vergessen das nicht. Selbst ihre Mischlinge mit Weissen haben drunter zu leiden. Sie kennen doch den Regierungsrat von Bender-Abbas, seine Mutter ist eine Gurfha, sein Vater ein englischer Kaufmann. Aber wenn er auch eine amtliche Stellung bekleidet, sein Engländer, der etwas auf sich hält, wird mit ihm verkehren wollen. „Halfcast“ heißt das. Und diese Gurfhas sind stolz wie die Fürsten. Wehe dem, der sie so beleidigt, daß sie sich gedehmütigt fühlen. Aber was sollen wir machen? Die Kerle sind gute Reiter. Trotzdem können wir uns doch nicht mit ihnen verbrüden.“

Erster und letzter Jahrgang

Feldnummer 1

Auflage: 1. bis 30. Tausend

## Der Landsturm

Einziges deutsches Militär-Wochenblatt auf Frankreichs Flur

Druck: H. Komp. des K. S. Landsturm - Bataillons Nr. 1. Leipzig

Sonntag, 11. Oktober 1914

Verlag: Vouriers, rue Chanzy 1. Preis pro Nummer 10 Pf.

Dem Andenken  
der gefallenen Kameraden.

Die Ihr Blut und Leib und Leben  
Für uns habt dahingegeben,  
Tote Kameraden, nun ruht aus!  
Keinen Schmerz wehet Schrecken  
Kann uns diesem Schlaf Euch wehren,  
Ruhet aus. Ihr seid zu Haus.

Verstanden ist die Hölle  
Der Granaten und Schrapnelle,  
Nun schmetzt Mallet Erde Euch  
Durst und Hunger, Frost und Fieber,  
Sturm und Regen sind vorüber —  
Mutterchoas ist warm und weich.

Aber wir, die wir hier oben  
Noch im Sonnenlicht, geloben  
Eins Euch in die Grast hinein:  
Nicht umsonst habt Ihr gestritten,  
Nicht umsonst habt Ihr gelitten,  
Eure Erben wollen wir sein!

Eurer schweren Arbeit Erben,  
Erben selbst von Not und Sterben,  
Alles geht von Hand zu Hand  
Erben Eures Herzens Brennen  
Für das Groeste, das wir kennen:  
Deutsches Volk und Vaterland!

Ottowald.

## Der Landsturm!

Landsturm! Ein mächtiges Wort! Ein Sturm pflüht durch die Lande und riss sie alle mit, den Milchbair auf der Schulbank, den kräftigen Mann voll unverbrauchter Kraft und uns mit dem angegrauten Scheitel, die wir den Berg des Lebens schon jenseits wieder hinabwandern, hinein in die Abendschatten der Nacht, durch die alle hindurch müssen.

Vor uns, den alten Herren, liegt die Jugend unseres Volkes neher die feindlichen Gefilde, wie die Windsbraut vor dem Gewitter dahinjagt, den Feind vor sich her treibend wie welkes Laub, und wir, der Landsturm, dahinter wie die mächtige Wetterwand, ein Zeichen den fremden Völkern: diesmal ist es den Deutschen bittener, todessehrender Ernst! Wie alle, die Forsten wie die Buerger, die Reichsten wie die Aermsten, die Industriekoenige wie die Handwerker, wir alle kämpfen fuer das Hoechste wie fuer das Letzte!

Ein Volkskrieg, ein heiliger Krieg!

Da zieht nicht nur der Juengling, die koerperliche Kraft des Volkes, in das Feld, nein, auch wir, die reifen Leute, die Traeger seiner wirtschaftlichen Kraft, lassen Kanzlei und Kontor, Webstuhl und Werkstatt stehen und greifen mit dem hittern Ernst unserer Jahre zur Wehr. Mag brechen, was da brechen will. An der Sonne des Sieges werden alle die haengenden Blueten gesellschaftlichen Wohlstandes sich bald wieder farbenpraechtiger entfaellen als je zuvor.

„Der Landsturm“ ist ein soldatisches Meisterstück. Er ist die erste deutsche Zeitung auf französischem Boden, die von sächsischen Landsturmluten in Douziers in einer verlassenen französischen Zeitungsdruckerei hergestellt wurde. Die vier Seiten umfassende Nummer zeigt auf dem Titelblatt das schwungvolle Gedicht „Dem Andenken der gefallenen Kameraden“ gewidmet, dann folgt ein Leitartikel, der selbstverständlich vom Landsturm handelt. Erzählungen über Kriegserlebnisse, Artikel belehrenden Inhalts und humorvolle Inserate schließen sich an. Die originelle Zeitung dürfte einzig in ihrer Art dastehen.

Aus diesem englischen Offizier sprach das Gefühl, wie es allgemein dort drüben herrscht. Trotz allem Geschwätz von Gleichheit und Gleichschätzung weiß der Eingeborene, daß er nicht für voll genommen wird. Und er vergißt es nicht. Das sollten wir bald bestätigt finden. Der Offizier erzählte weiter:

Gefallen Ihnen diese Gurfhas? Sie sind tüchtig zu Pferde. Aber glauben Sie mir, sie wissen, daß sie gegen eine gut geschulte europäische Truppe hilflos sind. Denn sonst wären sie schon längst losgebrochen. Wir verkennen nicht, daß wir ihrer nicht sicher sind. Wir rechnen stets mit der Möglichkeit einer Empörung, und dann stehen diese Eingeborenentruppen in unserem Rücken, und wenn sie den richtigen Aufwiegler haben, dem sie blindlings folgen, dann kann's übel enden. Gewiß, wir sind schon einmal mit einem schlimmen Aufstand fertig geworden, aber wer weiß, wie dieser zweite enden würde. Ich mag diese braunen Kerle nicht. Ich traue ihnen nicht weit.

Wir lagen da, schmauchten Zigaretten und verwünschten die Hitze. Allmählich schlummerten wir in ein dumpfes Träumen hinüber.

Am andern Morgen wurde ein Matrose vermisst. Er war spurlos verschwunden. Der Ozean lag so still und unschuldig da, als wenn er nie instande sein würde, Menschen und Schiffe mit weitgeöffnetem Rachen hinabzuschlingen. Der Matrose blieb verschollen. Keine Spur von ihm war aufzufinden. Es war der, welcher am Mittag vorher den Gurfha angespien hatte.

Als wir im Deckstuhl lagen, fing der Offizier wieder an: „Ich weiß, wo dieser vermiste Säufer steckt. Seien Sie sicher, und der Kapitän weiß es auch. Aber er darf keine weiteren Recherchen anstellen, sonst macht er die ganze Gurfhabande rebellisch. Ein Dolch zwischen den

messern. Er war den Carter, Barfremont, R. Sauval wohl gewachsen. Dr. Riese übernahm im Vorjahre die Pferde des Herrn G. Junt und hat mit seinem Rennstall gute Erfolge erzielt. Als Reserveleutnant bei den 14. Dragonern ist er ins Feld gezogen. Bald errang er sich das Eisene Kreuz. Nun ist er der Reiter tot gestorben, wie noch manch anderer tüchtiger Reitermann, denn eine ganze Anzahl unserer besten Herrenreiter fielen im Kampf fürs Vaterland, so Eduard von Lütken (17. Ul.), der als Lehrer zur Dresdener Militär-Reitanstalt kommandiert war, Lt. v. Raven, der einer der besten war, die je in den Sattel stiegen, Lt. Helmuth Prieger, Lt. Diehsch, der in Süddeutschland bemerkenswerte Siege errang, Lt. von Wangenheim und Lt. F. Medelburg.

Groß ist die Zahl der Herrenreiter, deren Tapferkeit vor dem Feinde durch das Eisene Kreuz belohnt wurde. Oberleutnant v. Keller erhielt die hohe Auszeichnung anlässlich einer todesmutigen Autofahrt, ferner wurden von bekannten Herrenreitern mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet: Lt. Graf H. o. l. d., der sich beim Stab des deutschen Kronprinzen befindet, Lt. v. Braune, der Meisterreiter des Jahres 1908, Oberleutnant F. v. Zobelitz, der Adjutant und persönliche Freund des deutschen Kronprinzen, Lt. Frhr. v. Bonnet, der bekannte bayerische Herrenreiter, Lt. v. Falkenhaußen, Lt. Demnig, Lt. v. Hainc, Oberleutnant Graf W. v. Hohenau, Lt. Frhr. v. Berchem, Oberleutnant v. K. a. v. i. e. r., Rittmeister K. e. h. s. e. r., Rittmeister v. Rosenberg und noch manch anderer waderer Reitersmann. Möge ihnen und allen andern nach dem Sieg der deutschen Waffen vergönnt sein, bald wieder auf dem grünen Rasen die deutschen Reiterlegenden in friedlichem Wettstreit bewundern zu lassen. W.

Rippen und ein Schnitt durch die Kehle, so ist der Kerl jedenfalls in den Ozean geworfen worden. Die Haifische werden schon faubre Arbeit geleistet haben. Weissen Sie den Gurfhas etwas nach. Sie halten zusammen wie die Blutverschworenen. Besonders wenn sie der Haß gegen uns Weiße eint. Ich sagte Ihnen, wir sind ihrer nie sicher. Ich traue ihnen nicht. Ich verwünsche die ganze Bande zum Teufel. Aber wir müssen schweigen.“ Und dann schwieg er. Paffte seine Zigarette und blickte über die weite See...

Unsere Herrenreiter im  
Kriege.

Die deutschen Herrenreiter stehen ohne Ausnahme im Feld. Es war kein Zweifel, daß unsere tapferen Reitersmannen, die so manchen tüchtigen Ritt auf dem grünen Rasen absolviert haben, vor allen anderen dazu erwählt werden, wenn es gilt, tüchtige Erkundungsritte auszuführen, als Melbereiter zu dienen, kurzum da zu wirken, wo es gilt, Mut und Entschlossenheit zu beweisen. Die deutschen Herrenreiter — das kann schon jetzt gesagt werden — werden mit Ruhm und Ehren aus dem großen Krieg zurückkehren, leider nicht alle. Manch einer der Tapferen ist bei todesmutigem Wagnis den Reiterdof für das Vaterland gestorben. In Frankfurt war man besonders schmerzlich berührt von dem Tod des Herrenreiters Dr. Riese, eines Frankfurters, der sich auf der Niederräder Bahn die ersten Lorbeeren holte. Es herrschte immer eine große Freude auf der kleinen Bahn in Niederrad, wenn der junge Affessor einen Sieg herausritt. Seine bedeutendsten Erfolge errang er im Jahre 1910, wo er an der Spitze der deutschen Herrenreiter stand. Sein bedeutendster Einzelerfolg war sein Sieg auf Onoide in Auteuil im Grand Prix de France, dem bedeutendsten französischen Hindernisrennen. Dr. Riese hat gar manchesmal den Feld im Lande aufgesucht und hat sich mit den besten französischen Hindernisreitern gemessen. Er war den Carter, Barfremont, R. Sauval wohl gewachsen. Dr. Riese übernahm im Vorjahre die Pferde des Herrn G. Junt und hat mit seinem Rennstall gute Erfolge erzielt. Als Reserveleutnant bei den 14. Dragonern ist er ins Feld gezogen. Bald errang er sich das Eisene Kreuz. Nun ist er der Reiter tot gestorben, wie noch manch anderer tüchtiger Reitermann, denn eine ganze Anzahl unserer besten Herrenreiter fielen im Kampf fürs Vaterland, so Eduard von Lütken (17. Ul.), der als Lehrer zur Dresdener Militär-Reitanstalt kommandiert war, Lt. v. Raven, der einer der besten war, die je in den Sattel stiegen, Lt. Helmuth Prieger, Lt. Diehsch, der in Süddeutschland bemerkenswerte Siege errang, Lt. von Wangenheim und Lt. F. Medelburg.



# Deutsche Heldentaten zur See und zu Lande.



Phot. Kitzinger.

Der Gouverneur von Kiautschou Meyer-Waldeck.



Phot. Göttsch u. Sohn, Tübing.

General v. Madenjen.



Der Hafen von Pulo-Pinang, in dem die „Emden“ einen russischen Kreuzer und einen französischen Torpedojäger vernichtete.



# Der Kirchspielvogt von Schlüchtingen

Roman von K. von der Eiden

Nachdruckrecht geschützt durch  
Karl Möller u. Co., Berlin W. 15

(10. Fortsetzung).

Der Vogt hob sein Haupt. Er atmete auf. In seinen Augen leuchtete das Leuchten wieder. Solange noch ein Frauenherz für ihn glühte, gab er sich nicht verloren.

Drinne saß Madame am Fenster bei ihrer Handarbeit. Der Amtsrichter küßte ihr die Hand und sie lächelte huldvoll und bat ihn, Platz zu nehmen. Er dankte jedoch, weil seine Zeit sehr bemessen sei.

Muttchen kam aus der Küche gelaufen. Sie war ganz verwirrt, weil sie dachte, der Herr Amtsrichter würde bei ihnen zu Mittag essen.

Dieser entschuldigte sich, daß er den Hausherrn mitnehmen müßte. Es gäbe einiges aufzuklären. Die Damen möchten gütigst verzeihen.

Der Vogt verabschiedete sich hastig, als ob es zu einer Spazierfahrt ginge. Nur von Lall vermochte er sich nicht so rasch loszureißen. Sie sah ihn mit einem so seltsamen Blick an, daß es ihm schwer fiel, darüber hinweg zu kommen.

Bulff rief er nur ein paar Worte zu:

„Halte gut Haus!“

Vor der Tür hatten sich allerlei Leute angesammelt. John Polzei mußte den Weg zum Wagen erst freimachen. Die Herren stiegen ein, zuletzt der Sekretär. Der drehte sich um und machte dem Publikum eine Extraverbeugung.

Der Wagen rollte davon.

„De is fertig mit Schleswig-Holstein,“ sagte Thoms Zimmermann.

John Polzei fuhr die Jungen an, die sich schubsten und drängten.

„Still gestanden, nicht gemußt! Rechts um lehr!“

„Da stoben sie davon.“

Muttchen eilte ans Fenster. Sie wollte ihrem Manne nachwinken, als er davonfuhr. Lall hielt sie zurück.

„Aber Muttchen, bei solcher Fahrt winkt man nicht nach.“

„Ich begreife nicht. Was ist denn bloß passiert?“

„Papa hat Geld aus der Kasse genommen.“

„Geld? Hatten wir denn nichts mehr.“

„Wahrscheinlich gebrauchten wir mehr, als wir hatten. Er wollte es wohl wieder hineinlegen.“

„So hat er es doch bloß geliehen. Das ist doch nicht schlimm. Deshalb werden sie ihn doch nicht ins Gefängnis sperren, nicht wahr?“

„Ich weiß es nicht.“

Vom Fenster her winkte Madame.

„Es wird sich schon alles auflären, meine Liebe. So etwas legt man am besten in Gottes Hand.“ Sie fuhr fleißig fort zu filieren. „Sieh Lall, das werden Gardinen für Deine Aussteuer.“

„Meine Aussteuer?“

„Ach ja, sie war ja verlobt. Den ganzen Tag hatte sie nicht einmal an Geert gedacht. Ein schwaches Lächeln irrte um ihren Mund. Sie war noch nicht ganz verlassen.“

Reg kam aus irgend einer Ecke hervor und ballte ihre kleinen Hände. Ihre graubraunen Kinderaugen schossen helle Blitze. Sie hatte mit ihrem feinen Instinkt alles längst begriffen.

„O diese Hund, diese schlechte Hund! Himmel Donnerwetter! — Was hat es noch für Worte, Lall? Ich will sagen die schrecklichsten Worte, die es hat!“

Die kleine Reg war reizend in ihrem jungen Zorn. Lall küßte sie, und Madame strich ihr liebevoll über das knisternde Haar. Heute lachte niemand über ihr Sprechen.

„Kleine Reg, verläßt Du uns nun?“

Sie verstand nicht sogleich; dann wurde sie fast heftig.

„Niemand verläßt ich Euch. Ich bleibe bei Dich, Du süßer Schatz.“

Bulff stand im Amtszimmer. Er war allein und ließ seine Blicke über den langen Tisch und die leeren Stühle gleiten. Die Bauern hatten sich einer nach dem andern davongemacht, noch stiller, wie sie gekommen waren. Jörn Schoof schlief zur Hintertür hinaus und ging gleich übers Feld, damit er nicht durch die Straße zu gehen brauchte.

„Recht und Gerechtigkeit muß sein in der Welt,“ murmelte er vor sich hin. Aber er sah durchaus nicht aus wie einer, der dem Recht zum Siege verholfen hätte.

Der junge Schreiber sah sich um. War es nicht ein Traum, was er in den letzten Stunden gehört und gesehen hatte? Seine Augen fielen auf die halbgefüllten Gläser. Ihn schauderte. Er hatte heute einen Blick getan in den Abgrund, an welchem er selbst erst wenige Tage vorher vorbeigekauert war.

Muttchen kam herein und holte die Platte mit den Kaviar- und Lachsbrötchen heraus. Sie hatten Hunger und Frau Jische dachte nicht an Mittagessen.

Draußen fiel sanfte der erste Schnee und hüllte die Marsch in ein weißes Kleid.

## Siebzehntes Kapitel.

Sonnenlose Tage folgten. Der Nordwestwind kam über den Koog geheult und rüttelte an den Fenstern. Der Schnee stöberte. Dann wurde es wieder ruhig.

Bulff arbeitete mit Ausbietung aller Kräfte. Zwei von den Gemeindevorstern kamen abwechselnd vormittags und nachmittags, um nach dem Rechten zu sehen und zu helfen. Jals Piper lief schon nach einer halben Stunde davon, und Georg Riddels sah stundenlang über die Bücher gebeugt und schlief darüber ein.

John Polzei kam wie sonst allmorgendlich aufs Büro. Er war seit jenem unseligen Tage ein anderer geworden. Finster und wortkarg ging er seines Weges.



Phot. L. v. Brigt, Bad Homburg.  
Staatsminister v. Jedlich-Trühshier †

Bulff arbeitete angestrengt und hatte doch seine Gedanken an einem ganz anderen Orte. Wenn er Reg traf, sah er an ihr vorbei. Er haßte sie, weil sie Jens Hellmanns Herz an sich gerissen hatte. Ob sie es nicht wußte, daß ihre Liebe Sünde war, daß sie ein Unrecht beging an der armen Frau Vogt? Sie mußte es wissen.

Muttchen saß im Wohnzimmer über die Stiderei eines Sofaßens gebeugt, als ob ihre Seligkeit davon abhänge, daß es fertig würde. Sie hatte das Rissen schon ein halbes Jahr in Arbeit und war immer noch nicht vorwärts damit gekommen. Jetzt stützte sie mit verzweifelnem Eifer.

Sie wartete auf Papa, daß er wiederkehrte. Sie konnte es nicht begreifen, daß er am anderen Morgen nicht wieder da war.

Muttchen seufzte für sich. Sonst waren die beiden Dienstdeern immer ihre Vertrauten gewesen. Warum waren die jetzt so scheu und mundfaul? Es war wirklich kein Auskommen mehr mit ihnen, und Lall ... Lall war auch so merkwürdig. Muttchen wollte den übrig gebliebenen Kaviar und Lachs für Papa aufheben. Er aß ihn doch so gern. Aber Lall hatte beides auf den Tisch bringen lassen.

„Kaviar hält sich so lange,“ sagte Muttchen.

„So lange wird er sich wohl nicht halten,“ entgegnete Lall. Sie lachte dabei, aber es war kein gutes Lachen.

„Daß gar kein Besuch kommt!“ wunderte Muttchen sich.

„So schlecht ist das Wetter doch nicht.“

„Mich wundert es gar nicht,“ sagte Lall.

„Du solltest doch mal hinausgehen nach dem Eschenhof. Kannst ihnen ja gleich erzählen, daß Papa —“

„Das wissen sie längst, Muttchen, verlaß Dich drauf.“

Eines Morgens kam der Eschenhofbauer selbst. Eine Krankheit plagte ihn sicher nicht. Er ging so aufrecht wie einer.

Muttchen kam ihm freudvoll entgegen und wollte ihn in die Wohnstube nötigen. Aber er blieb steif wie ein Pflaster auf der Diele stehen und verlangte nur, Lall

zu sprechen. Da führte sie ihn in die beste Stube und ließ, um Lall zu holen.

„Dellf Rissen sah sich um.“

Freilich, hier sah es anders aus als in der besten Stube auf dem Eschenhof. Solche seidenbezogenen Möbel, vergoldete Uhren und Vasen, solche Spiegel und Bilder hätte er sich nicht geleistet, und wenn er Millionen besäße. Dazu war alles ohne Bezüge, als würde alle Tage darauf geessen. Das ganze Zimmer war behaglich durchwärmt. Daß die beste Stube im Winter tagelang geheizt wurde, war auch so eine Verschwendung, die kein Mensch im Dorf begreifen konnte.

„Die müssen ja 'ne Unmenge Dorf gebrauchen,“ dachte Dellf Rissen.

Lall trat ein in einem eleganten Morgenkleide. In stolzer Haltung stand sie vor dem Bauern, und der dachte bei sich, es wäre eigentlich schade drum. Sie war eine feine Deern, und er konnte sie sich wohl als eine staatliche Bauersfrau vorstellen neben seinem Sohn auf dem Eschenhof.

„Ja, mein Deern,“ sagte er mit einem Seufzer, „danach, was hier passiert ist, kannst Du Dich wohl vorstellen, daß es mit Dich und Geert nun sozusagen aus ist.“

„Hat Geert Sie beauftragt, mir das zu sagen?“

„Nä ... Dazu brauch ich auch kein Auftrag. Ich bin Manns und Vater genug, um das allein zu beschließen, was ich für recht und billig ansehe.“

„Und das Rechte wäre?“

„Na, ich denke, daß Euer Bescheidniss wieder zurückgeht. Wenn Du das man einführst und mir Dein Wort zurückgibst, ist ja allens gut.“

„Gut?“ Sie lachte grell auf. „Für Euch vielleicht — für mich nicht. Freilich an mich denkt Ihr nicht, und ich verlange es auch gar nicht. Ich halte niemanden gewaltig fest. Wenn Geert frei zu sein wünscht, dann ist er es. Das sagen Sie ihm nur, Herr Rissen.“

„Das ist brav von Dir, mein Deern ... Ja, dann war es wohl das Beste, Du gibst mir den Verlobungsring gleich wieder mit. Wir schicken Dir denn Deinen auch bei Gelegenheit.“

„Nein,“ sagte sie kalt. „Ring gegen Ring. Anders gehe ich ihn nicht heraus. Wer mir meinen Ring bringt, der bekommt diesen. War es eigentlich Geerts Wunsch, daß Sie ihm den Ring zurückbrachten?“

„Nä — das just nicht — ich dacht' so — das war ein Abwaschen.“

Dann sagen Sie Geert, ich dachte gerade so wie er. So wie wir uns verlobt haben, wollen wir auch auseinandergehen. Kein Dritter gehört dazwischen. Adjs, Herr Rissen.“

Damit ging sie und ließ, obgleich die Stube geheizt war, die Tür hinter sich auf. Sie sah sich nicht einmal nach ihm um, und etwas geduckt und unsicher tappte, er sich davon.

Lall ging auf ihr Zimmer. Dort stand sie lange Zeit und schaute hinaus auf den Koog. Es war ein heller Tag heute. Die Luft war so merkwürdig klar, daß man selbst in der Ferne alles haarscharf sehen konnte. Man sah jeden Baum an der Chaussee, jeden Vogel in der Luft. Man sah jeden Graben, jede Furche im Lande, wie man unter einem leichten Gewande die Formen des Körpers sieht. Der Koog schlief. Aber Lall war es, als müsse er plötzlich einmal aufwachen und ausleben in Sang und Klang und Farbenpracht.

Da sah sie eine Gestalt über das Land schreiten, gedrungen, behäbig, den Stoch in der Hand, den Kopf gerade. Er setzte einen Fuß vor den anderen und stieß den Stoch bei jedem Schritt ins Land. Er hielt nicht inne, sah sich nicht um. So schritt er auf seinen Hof zu.

Mit einer heftigen Geberde wandte Lall sich ab und ging hinunter.

Die Großmutter hob fragend den Blick, als sie ins Wohnzimmer trat.

„Wollte Herr Rissen nicht bleiben, meine Liebe? Du könntest ihm doch ein Gläschen Wein anbieten.“

Lall blinnte mit kalten Augen vor sich hin.

„Ich denke, wir warten nicht lange mehr mit der Hochzeit,“ fing jetzt Muttchen an. „Ihr kennt Euch lange genug, und mit der Aussteuer ist es nicht so schlimm.“

„Ja — —!“

Lall wollte etwas Heftiges erwidern. Aber nach dem ersten Laut biß sie sich auf die Lippe und schwieg. Was wußten diese beiden von dem, was um sie herum vorging. Sie hatten es nicht mit grausamer Deutlichkeit Wort für Wort vernommen. Sie konnten noch glauben und hoffen, konnten noch umfassen und heilen sein, während auf ihr selbst die Schuld des Vaters



Alter deutscher  
Cognac

# Asbach „Uralt“

Rüdesheim  
am Rhein

lastete. Wie hieß doch das Katechismuswort von den Sünden der Väter? Sie hatte es nie erfaßt. Es war ihr stets grausam und ungerecht vorgekommen. Was ging das Kind die Schuld des Vaters an? . . . Und sie, gerade sie mußte zuerst büßen.

Gegen Abend kam Geert. Sie hatte es gehaut, daß er kommen würde. Als die Tür glode klang, flog sie vom Stuhle auf und eilte ihm entgegen. Nun er vor ihr stand und in seiner breiten, treuen, selbstbewußten Art seinem Vater so ähnlich sah, wurde der Stolz in ihr so heftig, daß er jedes andere Gefühl unterdrückte.

Sie waren allein in der besten Stube. Lall hatte die Hängelampe angezündet und die Vorleure herabgelassen. Sie sah nach, ob nicht etwa eine Ritze offen war. Dann wußte morgen das ganze Dorf, was hier vor sich ging.

Es war sehr behaglich in dem Zimmer. Aber den beiden war heute nicht nach Scherzen und Rosen ums Herz.

Geert blieb mitten in der Stube wie ein Baumstamm stehen. Er lehnte sich nicht einmal an. Lall ging hin und her. Sie bewegte sich so rasch, daß der feine Stoff ihres Kleides sich wie eine Schlangenhaut um ihre Gestalt schmiegte. Jetzt trat sie dicht an ihn heran. Sie ahnte gar nicht, wie schön sie in ihrer Erregung war.

Er sprach noch immer nicht. Vielleicht fehlten ihm die passenden Worte. Da riß ihr die Geduld.

„Ich weiß, weshalb Du gekommen bist, Geert. Nimm hier das Du Deine Ring . . . nun gib mir meinen zurück.“

„Lall!“ sagte er bittend. Er wußte noch immer nichts zu reden.

„Eile Dich, Geert,“ rief sie. „Rach schnell! Bei uns geht es rasch bergab. Die Schande färbt ab. Nach rasch, Geert. Die Ratten verlassen das sinkende Schiff. Geh — und komm ja niemals wieder.“

„Lall,“ sagte er plötzlich in kraftvoll männlichem Ton, „ich habe Dich doch lieb, Du bist meine Braut. Da mag kommen, was da will, ich lasse nicht von Dir.“

„Was sagst Du, Geert? Du willst es wagen, Deinem Vater zu trotzen?“

„Bin ich denn ein Schulfunge?“ rief er. „Wären meine Eltern von vorne herein dagegen gewesen, hätte ich ihnen wohl gehorcht. Aber ich lasse mir doch nicht sagen heute: verlobe Dich! und morgen: trenne Dich wieder. Nein — wenn ich mein Manneswort einmal gegeben habe, dann halte ich es auch. Was Dein Va-

ter getan hat, ist seine Sache. Er muß sie büßen. Uns geht es nichts an.“

„Geert.“  
Sie warf sich an seine Brust, jubelte und lachte.  
„Ach Geert, ich danke Dir. Nun kann ich wieder froh sein. Denke Dir, Geert, ich habe drei Tage lang nicht gelacht.“

Er nahm sie in seine Arme und küßte sie.  
„Mein Deern.“

Da löste sich die Starrheit, die während der letzten Tage auf ihren Zügen lag. Sie wurde strahlend und frisch wie früher. Dann nahm sie ihren Mantel um und geleitete ihn hinaus vor das Dorf.

Es war ein wunderbares Gehen zu Zweien. Sie sprachen nicht viel, drückten sich nur von Zeit zu Zeit die Hand und sahen sich mit leuchtenden Augen an. Als die Lichter des Eschenhofs vor ihnen aufblitzten, trennten sie sich.

Lall ging allein zurück. Sie hüllte sich fester in ihren Mantel. Jetzt erst empfand sie, wie kalt, wie öde und still es um sie her war.

An der Wegbiegung kam ihr jemand entgegen. Sie suchte zusammen. Seit jenem Tage ging sie gern den Leuten aus dem Wege.

Da erkundete ein bekannter Ruf.  
„Coop! Coop!“

„Liebe kleine Meg!“  
„Du führst Schab, ich habe große Angstlichkeit um Deiner.“

Arm in Arm gingen sie nach Hause.  
Mutchen war daheim in großer Sorge.

„Ich begreife Dich nicht, Lall. Du gehst mit Deinem Bräutigam so mir nichts, Dir nichts heraus auf den dunklen Landweg. Ach Gott, und ich bin als junges Mädchen einmal mit Deinem Vater abends nach Hause gegangen, durch die Straßen, wo doch die Laternen brennen, und am anderen Tage war die ganze Stadt voll davon. Aber das — das hält ich doch nicht gewagt.“

Lall lachte hell auf. Es klang wieder wie früher. Aber es fand keinen Widerhall mehr im Hause.

## Achtzehntes Kapitel.

Die Leute im Dorfe waren außer sich. Das kam davon, daß die Bauern das Regieren hatten. Wer hätte das vom Kirchspielvogt gedacht, von einem so feinen Mann. Da hatten doch sicher die Frauensleute schuld, der Mann war im Grunde zu gut.

In allen Läden, Werkstätten und Stuben, am Soot und an der Waschkalze, wurde der Fall durchgesprochen.

Als Bulff eines Abends bei seinen Pflegeeltern einkehrte, war man gerade wieder mitten im Gespräch. Matthies Schneider war da und Klasohm, der Kröger. In der Ecke saß mit düsterem Gesicht John Polizei. Man hatte ihn seit jenem Tage nicht wieder lächeln gesehen.

„Ach, mein Süßen,“ rief Trien Schuster, „was sind das vor Geschichten, was sind das bloß vor Geschichten? Mein arm süßen Jung!“

„Was bedauerst Du mich?“ fragte Bulff schroff. „Mir ist doch nichts passiert.“

Der Schuster zwinkerte mit den Augen.

„Na, wenn et regent op den Preester, denn drüppelt et op den Küster.“

Bulff nahm wieder die hochmütige Miene an, die seine Pflegemutter nicht ausstehen konnte, und die ihr doch so riesig imponierte.

„Es ist greulich, wenn man es bedenkt. Aber die Leute haben ja auch gelebt, wie die Fürsten.“

„Wenn sie was kauften, mußte es immer vons Allerbesten sein,“ sagte Klasohm. Er wußte es von seiner Höferei her.

„Das ist wohl wahr,“ stimmte Matthies Schneider bei. „Sie konnten selbst nicht mal 'nen Hliden auf 'ne Hofe setzen.“

„Ja, ja, sie gebrauchten am meisten Fußzeug im ganzen Dorf.“

„Na — und was erst zu Weihnachten und an den anderen Festtagen aus dem Hause ging! Da ist rein das Ende von weg. Wenn einer krank war, dann waren Kirchspielvogts die ersten, die Essen schickten. Und da war nichts dran gespart. Wie sie mit das liebe Geld umgegangen sind, das ist rein 'ne Schande.“

„Sünde und Schande ist es, in solcher Weise darüber zu reden,“ fuhr Bulff auf. Er nahm seinen Hut vom Nagel und ging.

„Ach Gott, ach Gott, was der Jung auch immer gleich in die Fahrt ist,“ jammerte die Schustersche. „Man soll rein nicht mehr den Mund aufstun.“

Es wurde mit einem Schlage still in der Stube. Vielleicht dachte Trien Schuster daran, wie gut ihr in der Krankheit das Süppchen der Frau Vogt geschmeckt hatte. Die Männer bedachten wohl, daß gerade der Vogt ihr beste Kunde gewesen war und daß sie mehr verloren, wenn er ging, als wenn er geblieben wäre.

(Fortsetzung folgt.)



Einzug Karl V. in Antwerpen. (Hans Makart.)



## Die Türkei, unser neuer Bundesgenosse.



Der Bosphorus. (Rechts im Hintergrunde die türkischen Forts.)



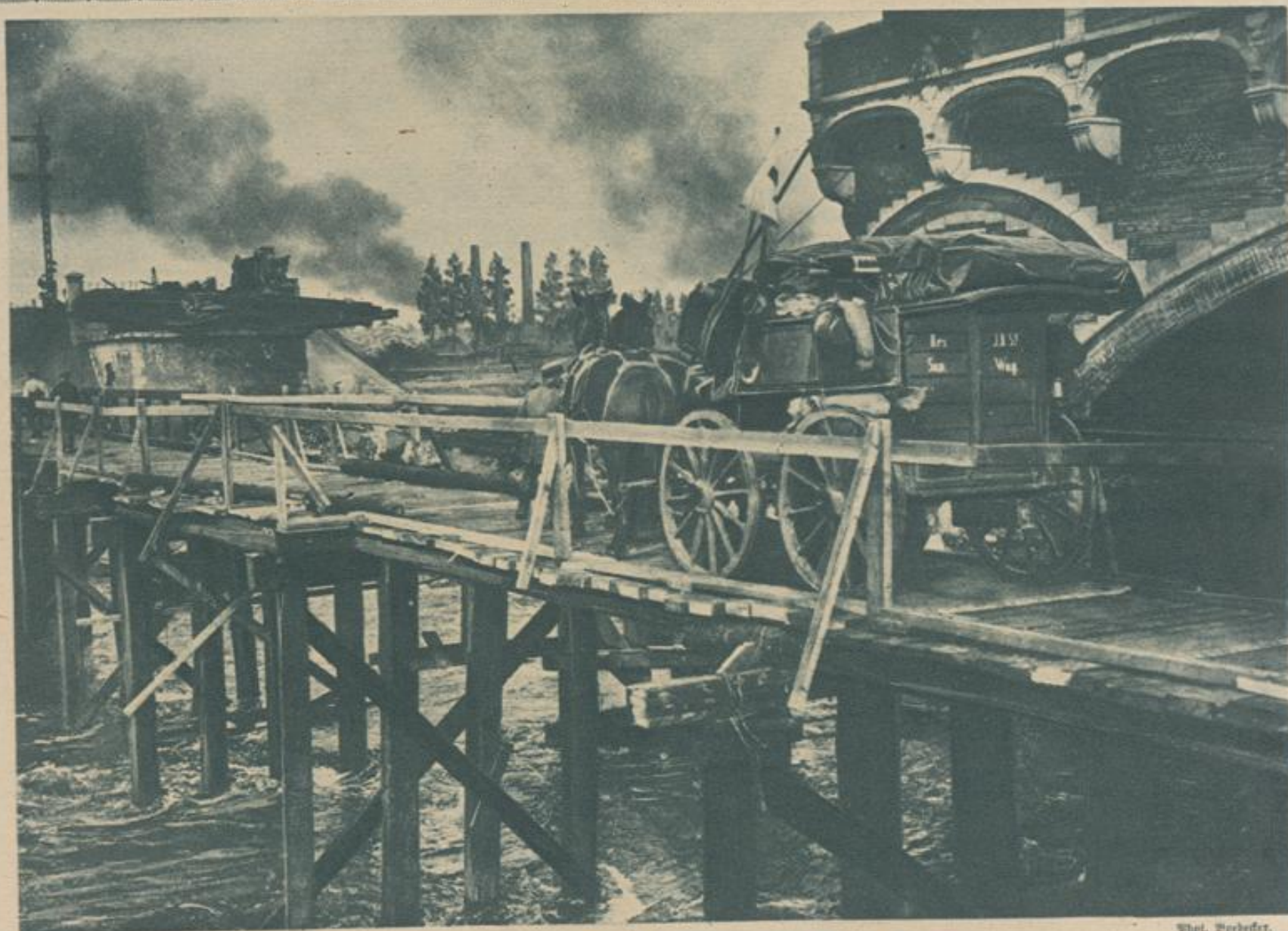
Gotische Burgen am Bosphorus.

Zentral-Post.





Die von den Belgiern zerstörte Brücke von Duffel. Die Brücke wurde zerstört, um unser Vordringen nach der Küste aufzuhalten.



Die gleiche Brücke nach Wiederherstellung durch unsere Pioniere.

Phot. Vorbecker.



# SCHWARZE PERLEN

Kriminalroman von August Weiß

(10. Fortsetzung.)

Endlich wurden die Reiter vom Starter entlassen. Ein Glöckchen — das Rennen begann.

Mary stand aufrecht in ihrer Loge, die Lippen aufeinander gepreßt, den Felsstecher, der in ihren Händen zitterte, an die Augen gedrückt, und verfolgte die Reiter auf ihrer Bahn.

Nach ungefähr fünfhundert Schritten hatte sich das Feld auseinandergezogen.

Walden lag an dritter Stelle, ungefähr fünfzig Meter hinter dem ersten, der ein mörderisches Tempo anschlug.

Die ersten zwei Hindernisse waren glücklich genommen.

Walden nahm „Janke“ auf den letzten Platz zurück und galoppierte hinter dem Felde her.

„Ein Wahnsinn, so ein Tempo zu reiten!“ sagte der alte Oberst zu Baron Rodenstein. „Welches Pferd der Welt soll denn das dreitausend Meter aushalten?“

„Leo tut ja nicht mit!“ antwortete der alte Herr. „Du siehst, er galoppiert ruhig auf dem letzten Platz.“

Je länger der Ritt wurde, desto größere Distanzen trennten die Reiter voneinander. An der Spitze lag noch immer jener Offizier, der vom Start weg die Führung übernommen und das mörderische Tempo beibehielt. Auf der Hälfte der Rennbahn rückten die Kameraden langsam zu ihm auf. Fast geschlossen, aber in bedeutend langsamerem Tempo bog er in die Gerade ein. Etwa tausend Meter trennten sie noch vom Ziele.

Walden lag noch immer an letzter Stelle. Jetzt aber begann er sich zu rühren.

„Janke“ streckte sich unter seinem Reiter. Jeder Galoppsprung brachte ihn dem Felde näher.

„Der Fünfer kommt auf!“ hörte man rufen. Er hat sie schon! — Der gewinnt's noch! — Bravo, Walden!“ schrie es durcheinander.

Walden hatte sich von der Außenseite bis in die Mitte des Feldes vorgeschoben und griff zur Peitsche. Aber auch die Kameraden taten es. Hieb auf hieb sauste auf die edlen Tiere nieder.

„Janke“, dessen Kräfte geschont worden waren, hatte noch am meisten herzugehen. Er gab auch willig, was er in sich hatte. Reiter um Reiter blieb hinter Walden zurück. Jetzt hatte sein Pferd klaren Kopf und im nächsten Augenblick befand er sich eine Länge vor dem ganzen Feld. Tücher wurden geschwenkt, „Bravo!“ wurde gerufen, auf dem Biergärtner-Platz strömte alles zum letzten Hindernis.

Walden stürmte als erster auf das Hindernis zu. Ein letzter Hieb mit der Peitsche — das Pferd hob sich und — stürzte.

Ein Schrei gellte über den Rennplatz, ein verzweifelter Angstschrei.

Mary hatte ihn ausgestoßen. Marmorblöcke bedeckte ihr Antlitz.

Die entgeistert starrte sie auf die Hürde, über die jetzt zehn Reiter stürzten, von denen nicht weniger als fünf über Walden hinstürzten.

Pferde- und Menschenleiber lagen durcheinander in wirrem Knäuel. Und während fünf Reiter, die glücklich über das letzte Hindernis gelangt waren, ins Ziel jagten, ergoß sich der breite Menschenstrom zu der Unglückshürde.

Der Sieger wurde nicht wie sonst bejubelt, selbst die Gewinner äußerten keine Freude. Lähmender Schreck hatte alle ergriffen. Der Wagen des Bahnarztes raste heran. Stallburken liefen über die Bahn. Das Publikum überstürmte die Barrieren. Auch aus den Logen waren Damen und Herren auf den Plan geeilt.

Nur die Logen des Barons Rodenstein und seines Nachbarn blieben besetzt. In der einen lag Mary mit todblassem Antlitz in tiefer Ohnmacht. In der Nachbarloge bemühte sich der alte Oberst vergebens, seine Frau, die die Herrschaft über ihre Glieder verloren zu haben schien, zu beruhigen.

Da stürmte Johann auf die Loge zu.

„Gott sei Dank!“ rief er, „der Herr Oberleutnant lebt! Es ist ihm nur g'scheh'n!“

Ein Seufzer der Erleichterung entrang sich der Brust der beiden alten Herren. Sie reichten einander nur stumm die Hände.

Auch die Mutter Leos schien die Sprache wiedergefunden zu haben. „Mein armes Kind!“ entfuhr als erstes Wort ihren Lippen.

„Johann, schafften Sie einen Arzt herbei. Der Herr Oberleutnant soll nach Rodenstein gebracht werden, wenn ihm doch was fehlt.“

Ein junger Mann trat an die Brustung der Loge. Er zog artig den Hut und sagte:

„Pardon, gestatten Sie, daß ich mich vorstelle: Doktor Lamprecht. Ich sehe, daß die Dame ohnmächtig ist. Wenn Sie vielleicht meine Hilfe benötigen —“

„Sehr dankbar, Herr Doktor! Rodenstein!“ stellte sich der alte Herr vor. „Bitt' Sie, schauen S', was mit meiner Tochter ist!“

Der Arzt untersuchte rasch die Ohnmächtige und wandte sich an den Baron: „Sie brauchen nichts zu befürchten, Herr Baron. Eine Ohnmacht, die in wenigen Minuten vorüber sein wird.“

Damit wandte er sich zum Gehen.

„Sie wollen fort, Herr Doktor?“

„Ich komme gleich wieder. Ich will nur ins ärztliche Inspektionszimmer, in drei Minuten bin ich wieder da.“

Und so war es auch. Der Arzt hielt Mary ein kleines Fläschchen unter die Nase.

Sie atmete ein paar Mal tief und schlug die Augen auf.

Mit unsicheren, fragend erstaunten Blicken sah sie dem fremden Mann ins Antlitz. Dann flog ihr Blick weiter. Sie sah die festliche Menschenmenge, die sie umgab, und plötzlich malte sich tiefer Schreck in ihrem Antlitz.

Die Erinnerung an die letzten Ereignisse schien zurückgekehrt zu sein. Auf den Arzt gestützt, richtete sie sich auf und flüsterte: „Was ist — mit Leo?“



Der vom Feind gefallene Dichter Hermann Löns.

Das waren die ersten Worte, die ihre blassen Lippen stammelten. Der alte Herr, der sich über seine Tochter gebeugt hatte, riß verwundert die Augen auf. Aus dem Runde seiner Tochter den Vornamen Waldens zu hören, daß die erste Frage bei der Wiedertkehr des Bewußtseins ihm galt, verblüffte ihn.

Er unterdrückte aber jede Bemerkung, wenn er auch nicht unterlassen konnte, mit einer gewissen Betonung zu antworten: „Dem Herrn Oberleutnant Baron Walden ist nichts Besonderes passiert, so meldete soeben Johann.“

„Gott sei Dank!“ flüsterte Mary und schloß die Augen.

Gleich darauf mußten aber andere Gedanken ihrer Herr geworden sein.

Eine jähe Rote kroch in ihre Wangen. Sie setzte sich ganz auf.

Ihre Blicke suchten verlegen, fast bittend den Vater.

Dann richtete sie ihr Glas zu dem Hindernis. Sie sah nichts als einen dichten Menschenknäuel, der die Hürde umgab, dahinter einige Wagen.

„Papa,“ sagte sie zum alten Herrn, „kannst nicht der Herr Doktor, nachdem ich ihn ja nicht mehr brauche, hinüber zu — zu — den Verunglückten gehen? Die bedürfen seiner gewiß mehr als wir.“

Baron Rodenstein wandte sich an den Arzt: „Nicht wahr, Herr Doktor, Sie gehen jetzt zu den Herren hinüber, und wenn es Ihnen möglich ist, lassen Sie uns wissen, wie es steht. Bitte, erkundigen Sie sich speziell nach dem Herrn Oberleutnant Baron Walden.“

Der Arzt grüßte bejahend und ging auf die Unglückshürde zu.

Als Doktor Lamprecht zu den Verunglückten kam, war man wenigstens so weit, die Größe des Unglücks überblicken zu können. Von den fünf Offizieren, die gestürzt waren, hatte nur einer schwere Verletzungen erlitten. Die anderen vier waren verhältnismäßig gut davongekommen. Zwei Schlüsselbeinbrüche, eine leichte Gehirnerschütterung und eine bloße Betäubung waren das Ergebnis des Sturzes.

Merkwürdigerweise war gerade Oberleutnant Baron Walden derjenige, der durch den Sturz bloß betäubt worden war. Wie durch ein Wunder war ihm weiter

nichts geschehen, obwohl die nachstürmenden Reiter alle über ihn gestürzt waren.

Die freudige Botschaft, die der Arzt in die Loge brachte, belebte alle.

Die beiden Frauen seufzten erleichtert auf.

Marys Wangen färbten sich rosig und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Er lebt, sie hatte ihn nicht verloren! Was lag an allem anderen! . . .

Als Baronin Walden Mary ins Antlitz sah, leuchteten ihr die dunklen Augen in solch tiefer Seligkeit entgegen, daß sie kein Wort weiter sprach. Sie nahm nur die Hand des jungen Weibes und drückte sie innig. Eine Mutter hatte in ein Frauenherz geblüht.

Die Ueberführung des Kranken vollzog sich einfach und glatt. Der Oberleutnant wurde in den Bierstücker des Barons Rodenstein gebettet. Ein Arzt setzte sich neben ihn, und nach langamer Fahrt langte der Wagen auf Schloß Rodenstein an.

Der alte Herr, die Eltern Waldens, Mary und Franz waren vorausgeeilt. Während zum Empfang des Kranken alles in Stand gebracht wurde, saßen der Hausherr und Oberst Walden im Schatten des Hauses. Da kam Doktor Burmser eilig auf das Haus zu.

Der Hausherr war etwas überrascht, da er den Polizeikommissär noch immer auf dem Rennplatz vermutete.

„Schon zurück vom Rennen? Darf man gratulieren?“ wandte sich der Kommissär an den Oberst.

„Leider nicht, lieber Doktor. Leo ist gestürzt!“

„Ah! Das bedaure ich aufrichtig!“

„In einer Viertelstunde wird er hergebracht werden. Glücklicherweise ist es nicht arg. Der Arzt, der ihn untersuchte, erklärte, es sei eine ganz leichte Gehirnerschütterung,“ sagte der Oberst.

„Ja, waren Sie denn nicht dabei?“ fragte der alte Baron den Kommissär.

„Nein, ich bin vor dem Rennen hergefahren, habe es Ihnen aber nicht mitgeteilt, weil ich hoffte, noch vor der Offiziers-Steepchase wieder zurück sein zu können.“

„Ah! Deshalb konnte man den einen Wagen nicht finden!“ rief der Baron. „Ja, was haben Sie denn hier im Schloß zu tun gehabt?“

„Sehr Wichtiges, Herr Baron!“

„In der bewußten Angelegenheit?“

„Ja wohl.“

„Aun — hatten Sie Erfolg?“

„Ich glaube schon . . . Sehen Sie einmal her!“

Doktor Burmser legte ein Paket auf den Tisch und öffnete es.

Der alte Freiherr beugte sich neugierig vor und ein Ausruf des Staunens entfuhr seinen Lippen.

„Ja — das ist ja — wo haben Sie denn das gefunden, Herr Doktor?“

„Das werde ich Ihnen später alles ausführlich erzählen, Herr Baron.“

Der alte Herr erhob sich.

„Gott sei Dank, daß wir sie nur wieder haben! Mir fällt ein Stein vom Herzen! Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen bin! Du, Mary, rief er dann, komm' und schau her!“

Die Baronin war eben aus dem Hause getreten, um zu sehen, ob der Wagen mit dem Verletzten bereits in Sicht sei.

„Weißt Du, Kind, was Herr Doktor Burmser da gebracht hat? Die schwarzen Perlen sind wieder da!“ rief Rodenstein.

Mary fuhr zusammen.

Eine Sekunde blieb sie wie betäubt stehen.

Dann stürzte sie zum Tisch.

„Was sagst Du? Die Perlen sind wieder da? Das ist ja unmöglich!“

Der Polizeikommissär wollte etwas erwidern, aber der alte Herr fiel ihm ins Wort:

„Es ist doch so! Schau nur her, da liegt das Etui! Der Herr Kommissär ist hergefahren und hat, weiß Gott auf welche Weise, den Schmutz wieder zur Stelle gebracht. Das muß er uns erst noch erzählen, es interessiert mich furchtbar.“

„Wieso — hergefahren?“ fragte Mary und ihre Blicke wanderten angsterfüllt zum Kommissär hinüber. „Während wir auf dem Rennplatz waren — kam — der Herr Doktor hierher?“

„Allerdings, Baronin.“

Marys Antlitz wurde blaß. Sie machte eine Bewegung, als würde sie nach einem Haß suchen. Aber sie bezwang sich.

Ihr Blick glitt vom Kommissär zu ihrem Vater.

„Und wo hat der Herr Kommissär die Perlen gefunden?“ fragte sie tonlos.

„Zunächst muß ich, so leid es mir tut, Ihre begreifliche Freude trüben. Ich habe die Perlen gar nicht, nur das Etui!“



„Sie haben den Schmutz nicht?“ schrie der alte Herr.

Die Baronin leuchtete tief auf und ließ sich in einen Stuhl fallen. Der Baron griff hastig nach dem Stuhl, das auf dem Tische lag, und öffnete es. Es war leer.

Marx strich sich ein paarmal über die Stirn und blickte wie geistesabwesend vor sich hin. Der alte Herr sah ganz verstört drein. Die Enttäuschung hatte ihn offenbar hart getroffen.

„Und dieses Stuhl, Herr Doktor, wo haben Sie das gefunden?“ fragte er langsam.

„Im alten Turm!“

„Dort?“ rief Baron Rodenstein erstaunt. „Dort lag das leere Stuhl?“

„Und Sie wissen nicht, wo sich die Perlen befinden?“ fragte Marx langsam.

„O ja, das weiß ich wohl!“

Marx fuhr wieder auf.

„Sie wissen es?“ fragte sie mit leisem Beben in der Stimme.

„Ja!“

Im selben Augenblick wurde die Ankunft des Krankenwagens gemeldet. Die beiden Herren erhoben sich rasch.

„Wir müssen jetzt nur nach dem Herrn Oberleutnant sehen; bitte, Herr Doktor, eine Viertelstunde zu warten, wir kommen gleich zurück.“

Auch Marx war aufgestanden. Mit bleichem Antlitz trat sie zu Doktor Burmser.

„Sagen Sie mir nur rasch das eine: Wer hat Ihrer Ansicht nach die Perlen? Nur diese eine Frage beantworten Sie mir. Alles andere können Sie mir später erzählen.“

„Die Perlen hat jetzt der junge Zöllner.“

Die Augen Marxs leuchteten auf. Ein Seufzer entfuhr ihrer Brust.

„Hans hat sie? Wissen Sie das bestimmt?“

„Ja, leider!“

„Warum bedauern Sie das?“

„Da können Sie noch fragen, Baronin? Hans ist doch Helenens Bruder!“

„Ach ja so, ich vergaß einen Augenblick! Also Sie sind ganz sicher?“

„Ganz sicher!“

Der Wagen, der Baron Walden nach Rodenstein brachte, fuhr nun langsam bei der Terrasse vor.

„Ich komme gleich wieder!“ sagte die Baronin und eilte auf den Wagen zu.

Der Arzt, der den Kranken begleitete, wehrte die beiden Frauen, die auf Walden zustürzen wollten, ab.

„Ich bitte, meine Damen, in einer Stunde ist alles wieder in Ordnung, dann können Sie den Herrn Oberleutnant besuchen. Aber jetzt bedarf Baron Walden dringend der Ruhe.“

Zwei Bedienstete des Schlosses hoben Walden vorsichtig aus dem Wagen und trugen ihn in sein Zimmer.

Marx ließ die anderen in die Zimmer zurückgehen. Sie selbst stahl sich in den Gang, in welchem das Zimmer Waldens lag. Dort stand sie eine Weile, bis die Tür der Krankstube geöffnet wurde und Thomas, der etwas holen wollte, auf der Schwelle erschien. Da sie in einer der tiefen Fensternischen stand, so bemerkte er sie nicht und wollte an ihr vorbeigehen. Aber sie hielt ihn auf.

„Sie, Thomas, bitten Sie den Herrn Doktor, er möge einen Augenblick herauskommen!“ sagte sie leise.

Thomas trat ins Zimmer zurück und nach wenigen Augenblicken erschien der Arzt im Korridor.

„Baronin befehlen?“

„Herr Doktor, begann Marx etwas verlegen, Sie werden begreifen — die Eltern des Herrn Oberleutnants sind unten bei uns — der Herr Oberleutnant selbst ist — ein sehr lieber Freund unseres Hauses. Ich möchte die Wahrheit wissen, wie es dem Herrn Oberleutnant geht, ob er wirklich keine Verletzungen erlitten und ob auch die Gehirnerschütterung keine bösen Folgen haben wird.“

Doktor Lamprecht lächelte fein.

Ganz überflüssig von der jungen Dame, dachte er sich, die selbstverständliche Frage so eifrig und kräftig zu motivieren. Ihre Ohnmacht unmittelbar nach dem Sturz hatte schon genug verraten.

„Baronin, ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß die kräftige Natur des Herrn Oberleutnants auf jeden Fall siegen wird. Es handelt sich um nichts anderes als um eine ganz leichte Gehirnerschütterung.“

Ein Freudenteufel huschte über die schönen Züge Marxs.

Sie griff nach der Hand des Arztes und drückte sie fest.

Doktor Lamprecht trat mit einer Verbeugung zurück und wollte wieder in das Zimmer des Kranken.

„Nur noch eines, Herr Doktor!“ bat Marx. „Wenn der Herr Oberleutnant erwacht, bitte, verständigen Sie mich. Ich möchte wissen, wie Sie ihn dann finden. Uns treffen Sie, in den nächsten Stunden wenigstens, im Garten.“

Mit leichterem Herzen als sie gekommen, eilte Marx zu der Bank zurück, auf der sie Doktor Burmser erwartete. Sie setzte sich auf die Bank und lud durch eine Handbewegung den Kommissär ein, neben ihr Platz zu nehmen. Dann sah sie vor sich hin und stützte den Kopf, als ob sie sich erst zwingen müßte, ihre Gedanken zu sammeln. Endlich fragte sie:

„Also, Herr Kommissär, wie war das? Sie wollten mir doch vom Perlenkollier erzählen und wie Sie zu dem — leider — leeren Stuhl kamen. Nicht wahr? Bitte, erzählen Sie mir kurz die Sache.“

„Bitte schön. Also, Sie wissen, daß gewisse Momente meine Aufmerksamkeit auf eine bestimmte Person lenkten.“

„Wir sind ja unter uns, Doktor, sagen Sie es mir frei heraus: Auf meinen Vetter Rodenstein.“

Der Kommissär nickte. „Ich beobachtete den Baron auf dem Rennplatz. Plötzlich bemerkte ich, wie Sie ja wissen, daß er mit dem Bruder Hellas auf dem Biergärtchen-Platz eine Zusammenkunft hatte. Als Hans Zöllner den Rennplatz verließ, fuhr ich voraus und versteckte mich im Turm. Hans kam, ging direkt auf den Tisch zu.“

„Welchen Tisch?“ fragte die Baronin etwas überrascht.

„Ah so, Sie kennen die Einrichtung, wenn man von einer solchen sprechen darf, nicht. Im zweiten Zimmer des Turmes befindet sich ein alter Tisch, jener Tisch, von welchem das Spinnwebgewebe stammt, das vom Aermel des jungen Barons weggeputzt wurde. Hans öffnete die Tischlade mit einem Schlüssel, den er aus der Tasche zog, und entnahm ihm diese Schmuckkassette.“

(Fortsetzung folgt.)

## Feldpost - Briefe

Schokolade u. Pfefferminz  
80 Pfg.

Gebr. de Giorgi

Frankfurt a. M.  
Liebfrauenstraße 3.

## Nach

## meinem Tod!

Anweisung für die Angehörigen mit Vordruck je nach Bestimmung auszufüllen. Die Ausfüllung eines solchen Bäckchens gehört zu den Pflichten eines jeden Erwachsenen.

Preis 1 Mark  
Wilhelm Büttel

Frankfurt a. M., Goethestr. 25.

# Wiede's Papierfabrik Rosenthal

Eigene Zellstoff-Fabrik

Rosenthal • Reuss

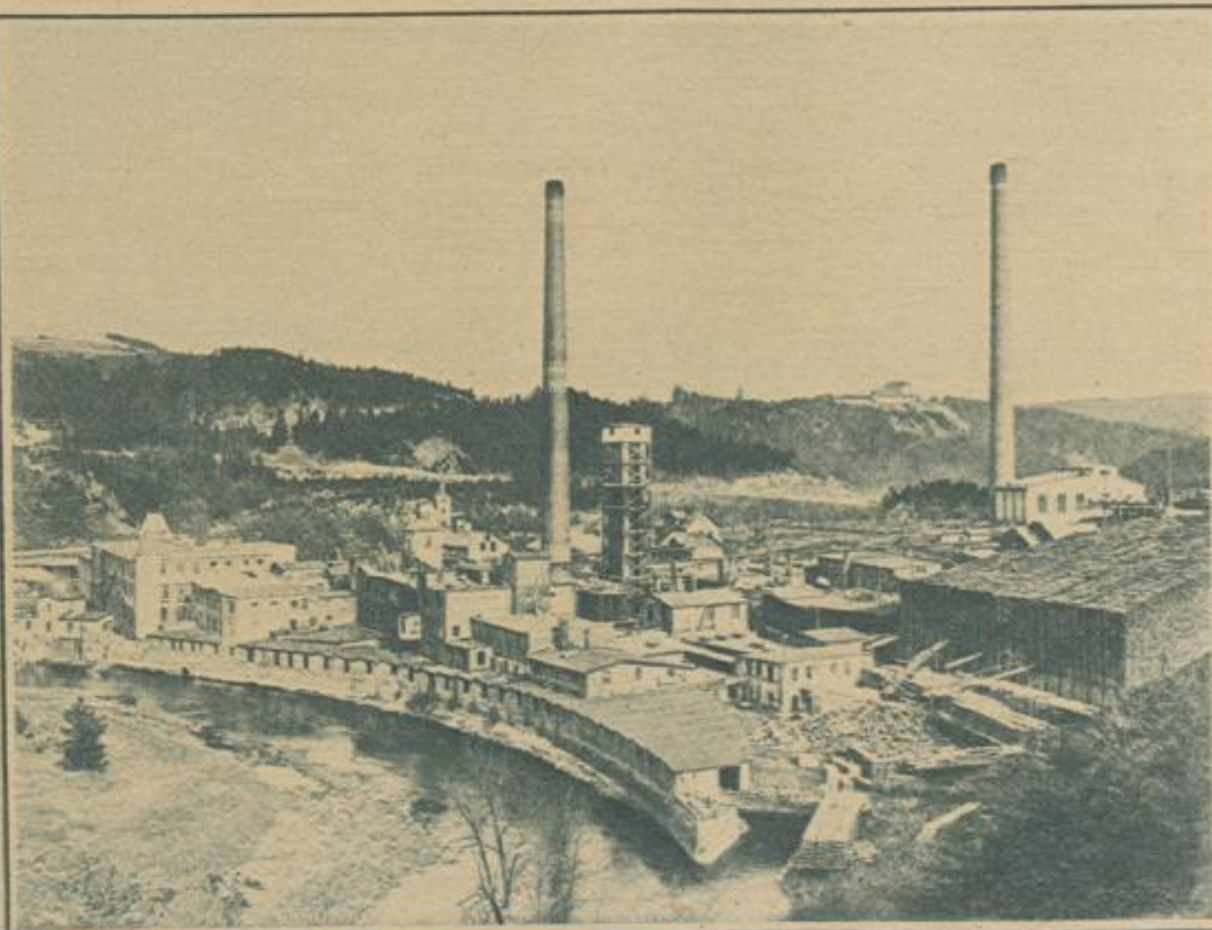
Eigene Holzschleifereien

## Erzeugnisse:

Ungestrichene Druckpapiere, holzfreie und bessere holzhaltige, sowohl für Werk- und Illustrationsdruck als auch für Tief- und Offsetdruck.

Gestrichene Kunstdruckpapiere für die verschiedenen Druckverfahren.

Alles sowohl in Bogen als auch in endlosen Rollen.



Wiede's Papierfabrik Rosenthal ist seit längerer Zeit alleiniger Lieferant des Papiers für das „Illustrierte Blatt“

## Aufträge

durch Papier-grosshändler oder Ausfuhrhäuser erbeten.

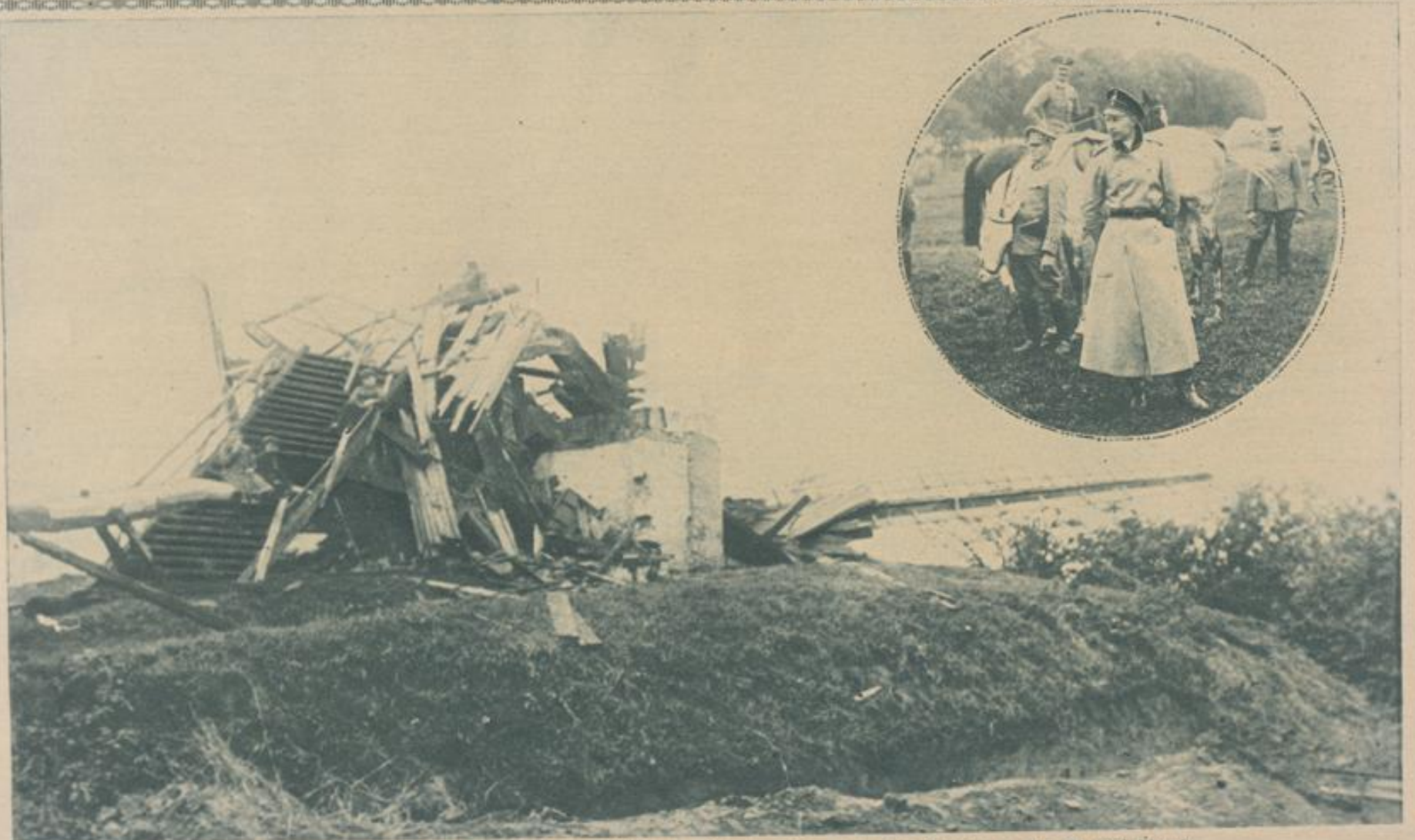




1. Gustav Holzappel, Hauptmann u. Adjutant der 21. Feldart.-Brig.
2. Dr. phil. J. Konye, Lt. d. Rel. Landwehr-Inf.-Reg. 81
3. Oberstabsarzt Dr. Georg v. Borberger (Kreuzer „Ariadne“)

### Gefallene Frankfurter.

4. Karl Reinede, Feldwebel, 1. Komp. Reg. 81.
5. Reinhold Neeße, Feldwebell.
6. Franz Ullmann, Unteroffizier d. Rel.
7. Fritz Renner, Hauptmann u. Kompanieführer.
8. Heinrich Stritt.



Von deutscher Artillerie zerstörte Mühle im Nordwesten, die den Belgiern als Signal diente.

Oben: Der Kronprinz vor einem Ausritt in Feindesland.



# Die Kämpfe an der Küste.



Die Dünen bieten eine gute natürliche Deckung.



Englische Seemine, die an der Küste angeschwemmt wurde, wird von deutschen Soldaten bewacht.



Spätkaisern in Ostende.



Auf Vorposten vor Neuport.



## Schach.

Bearbeitet von J. Kieck.

Auf die Rubrik bezüglichen Zuschriften wolle man an die Schachredaktion des „Illustrierten Blattes“ richten.

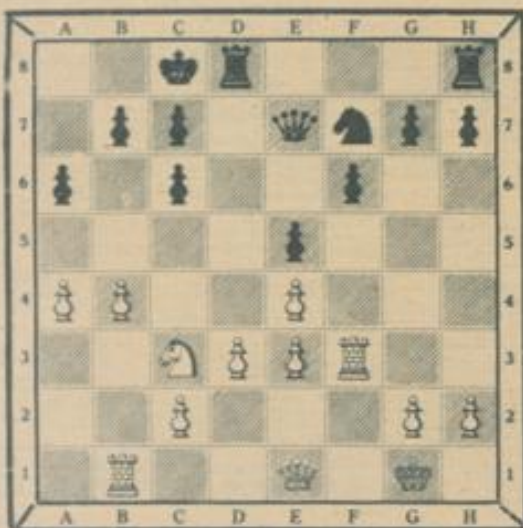
Die nachstehende Partie wurde im Geheimeisterturnier zu St. Petersburg am 3. Mai 1914 gespielt.

## Spanische Eröffnung.

| Capablanca. | Janowski. | Dies Partie Dd6 in Petrodt.                                                                                                                                                                 |
|-------------|-----------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1. e2-e4    | e7-e5     | um nach 17-18 den Springer nach e7 zu ziehen.                                                                                                                                               |
| 2. Sg1-f3   | Sb8-c6    | 9. 0-0 0-0-0?                                                                                                                                                                               |
| 3. Lf1-b3   | a7-a6     | Die lange Rochade bildet den entscheidenden Fehler in der Partie. Weiß bekommt jetzt einen Angriff, der sich ganz von selbst ergibt, während Schwarz keine Spur von einem Gegenangriff hat. |
| 4. Lb5-c6   | d7-c6     | 10. Dd1-e1 Sg8-h6                                                                                                                                                                           |
| 5. Sb1-c3   | Lf8-e5    | 11. Ta1-b1 17-18                                                                                                                                                                            |
| 6. d2-d3    | Le8-g4    | 12. b2-b4 Sb6-f7                                                                                                                                                                            |
| 7. Lc1-e3   | Lc5-e3    | 13. a2-a4 Lg4-f3                                                                                                                                                                            |
| 8. f2-e3    | Dd8-e7    | 14. Tf1-f3                                                                                                                                                                                  |

Stellung der Partie nach dem 14. Zuge von Weiß.

Schwarz.



Weiß.

|           |           |         |
|-----------|-----------|---------|
| 14. b7-b6 | 21. ...   | Ke8-b7  |
| 15. d3-d4 | 22. d3-d4 | De5-d6  |
| 16. ...   | 23. ...   | 24. ... |
| 17. ...   | 25. ...   | 26. ... |
| 18. ...   | 27. ...   | 28. ... |
| 19. ...   | 29. ...   | 30. ... |
| 20. ...   | 31. ...   | 32. ... |

## Haus und Küche.

## Wohlfeile Fleischgerichte für die sparsame Küche.

**Wildbraten.** Drei Pfund Bauchfleisch oder Wamme entknöchelt man, schneidet es in etwa handgroße Stücke, breitet sie aus, bestreut sie mit Salz und Pfeffer sowie zerstoßenen Wacholderbeeren, legt Speck- und wenig Zwiebelstreifen darauf, rollt sie zusammen, umbündet sie mit gebräuten, weißen Fäden, rollt sie in Mehl, brätet sie in zerlassenem Speck und Butter schön braun, füllt kochendes Wasser darauf und läßt sie weich schmoren. Sie sind eine treffliche Beilage zu Grün- oder Jagerkohl.

**Gefüllte Wildmakaroni.** Ein halbes Pfund Wildfleisch und ein halbes Pfund Schweinefleisch wiegt man fein, gibt ein rohes Ei, zwei Eßlöffel geriebene Semmel, eine Prise Majoran, einen halben Teelöffel Wacholder, Salz und Pfeffer dazu, mischt alles gut und füllt es in die trocknen abgeriebenen hohlen Makaronischoten, welche man in Fleischbrühe, die man schnell aus Bouillonwürfel bereitet, dünst.

**Hasepfötchen.** Die Länse, Leber, Kopf und Bauchfleisch des Hasen kocht man mit Salz, Zitronensaft, Lorbeerblatt und Gewürz weich, läßt alles erkalten, entfernt die Knochen, treibt das Fleisch dreimal durch die Fleischhackmaschine, gibt zwei bis drei Eier, ¼ Pfund gewiegtes Rindfleisch, ein in Milch geweichtes und fest ausgepresstes Brötchen oder Semmel, Salz, Pfeffer und so viel geriebene Semmel dazu, daß die Masse zusammenhält, dann formt man davon fingerlange, zwei Finger starke Röllchen, wendet sie in Ei und Semmel und brätet sie in Butter braun. Zu Sauerkraut vorzüglich.

**Speckkartoffeln.** Auf vier Pfund geschälte Kartoffeln rechnet man ein Pfund Schwarzfleisch, eine Untertasse Zwiebeln, einen Löffel Kümmel, Salz und ein halbes Liter Wasser. Das Schwarzfleisch oder mageren Speck schneidet man in Scheibchen, legt davon auf den Boden einer gut schließenden Puddingform oder eines Dampftopfes. Auf diese Lage schichtet man Kartoffeln, Zwiebeln, Kümmel und so fort abwechselnd mit Speck bis zum Rand, oben auf kommt Speck, dann gießt man das Wasser darüber, schließt den Deckel fest und kocht das sehr wohlgeschmeckende, bei Herren besonders beliebte Gericht drei Stunden im Wasserbad. Man reicht Salz- und Senfgurken dazu.

:: ::

## Praktische Winke.

**nfk.** Bei der Sendung warmer Winter-Unterleibung ins Feld wird man auch die Ohrenschützer nicht vergessen. Besser noch als diese ist freilich eine Kapuze, die einfach über den Kopf gestreift wird und nun außer dem Gesicht nichts frei läßt und bis auf die Schultern herab den Kopf völlig warm einhüllt. Dazu strickt man zunächst, etwas reichlicher als die Halsweite des Hemdkragens, etwa 15-20 Zentimeter lang je zwei Maschen rechts, zwei links ein Stück wie zum Strumpfband, fettet dann die Hälfte der Maschen ab, um den Teil zu gewinnen, der unter das Kinn kommt, und strickt dann den anderen gleichmäßig mit drei Nadeln glatt rechts weiter, indem man die Arbeit nach jeder Tour wendet, also einmal auf der linken, einmal auf der rechten Seite strickt. Nachdem man (immer etwas reichlich gemessen) die Höhe des Kopfes erreicht hat, also etwa ein Fingerbreit über den Ohren gemessen, nimmt man die gleiche Maschenzahl wie zum Beginn der Arbeit wieder auf und strickt nun in der Rundung, immer glatt rechts etwa noch drei Fingerbreit, ehe man für die Rundung des

Kopfteiles, der unter dem Helm zu sitzen kommt, langsam und dann immer öfter abnimmt. Natürlich muß eine derartige Kopfhülle, ebenso wie die einfachen Ohrenschützer, aus grauer Wolle sein, um dem Feinde nicht sichtbar zu werden.

## Dexierbild.



Ich habe mich richtig verirrt, auf daß da jemand kommt, den ich nach dem Wege fragen kann. Wo ist er?

## Entzifferungsaufgabe.

Die Buchstaben sollen in Gruppen zerlegt und die fehlenden Buchstaben eingelegt werden. Man findet dann eine Strohe von Koblenz.

Die Buchstaben sollen in Gruppen zerlegt und die fehlenden Buchstaben eingelegt werden. Man findet dann eine Strohe von Koblenz.

## Rätsel.

Vorwärts gelesen — hab ich dem Zeug einst gefallen,  
Rückwärts — bin ich auch heut noch begehrt.

## Auflösungen.

## Rätselsprung.

Grün war die Weide, Der Himmel blau,  
Wie saßen beide, Auf glänz'ger Au.

Ich hör die Lieder,  
Fern, ohne dich,  
Zu dir's wohl wieder,  
Doch nicht für mich.

## Rebus.

Du bist du gehorchen gelernt,  
So wirst du zu herrschen verstehen.

## Verwandlung.

W a i f e r  
M a i f e r  
M a u n e n  
M a u t e n  
K a u t e n  
K a t t u n

Nachdruck verboten.

## Humor.

**Verechtigter Sorge.** Auf dem Bahnhof steht die Frau eines Landstürmers, die sich, obwohl der Zug mit den Kriegern längst die Halle verlassen hat, gar nicht beruhigen kann. Man sucht sie zu trösten, ihr Mann könne doch auch gesund zurückkommen. Da antwortet die Frau mit tränenden Augen: „Um meinen Mann ween id ja jar nich, der helpt sich schon, id ween um all die arme Kerls, die ihm in die Finger kommen, bei haut je ja all to Gras um Rus!“

**Na! Soldat** (der an der Hand verwundet ist, zum Arzt): „Derr Doktor, werde ich wohl jemals Klavier spielen können?“ — **Arzt** (beruhigend): „Aber natürlich werden Sie das können.“ — **Soldat**: „Das ist ja fein! Früher konnte ich es nämlich nicht.“

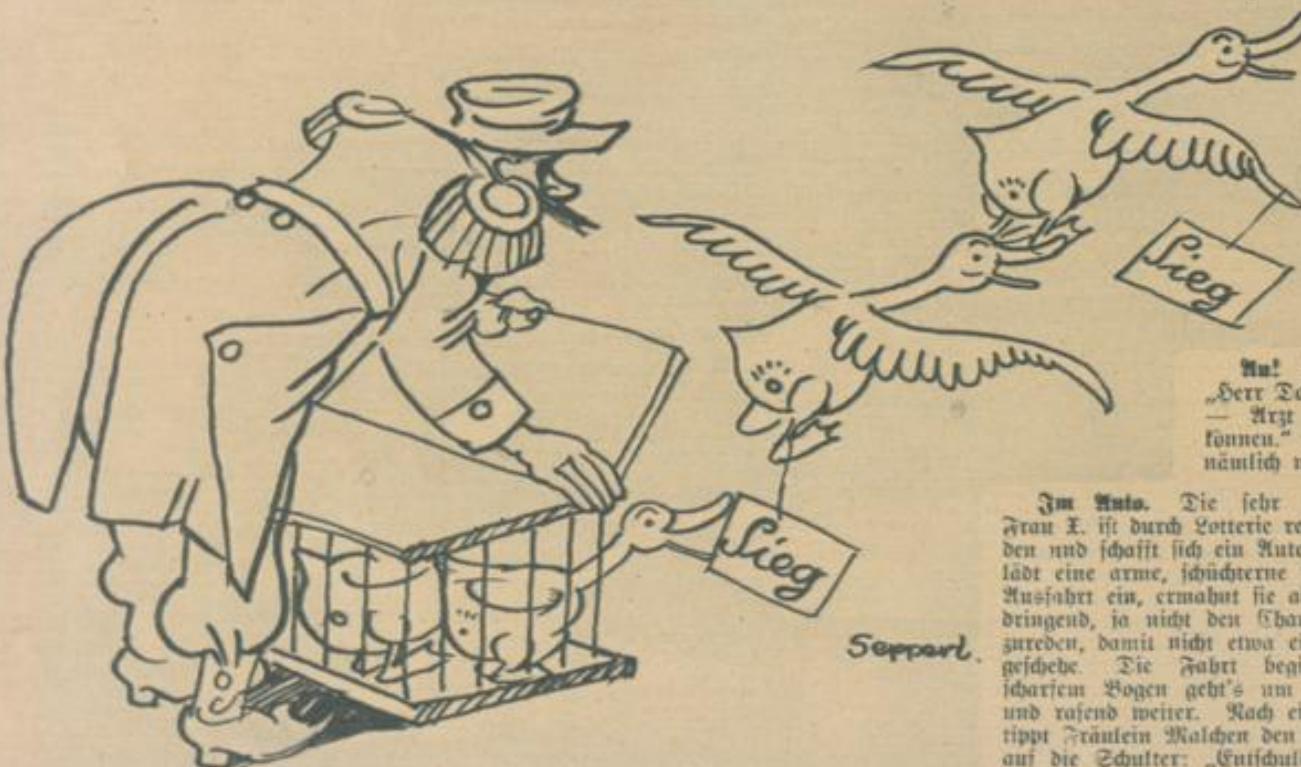
**Im Auto.** Die sehr corpulente Frau E. ist durch Lotterie reich geworden und schafft sich ein Auto an. Sie lädt eine arme, schäbige Kutsche zur Ausfahrt ein, ermahnt sie aber vorher dringend, ja nicht den Chauffeur anzureden, damit nicht etwa ein Unglück geschehe. Die Fahrt beginnt. In scharfem Bogen geht's um eine Ecke und rasend weiter. Nach einer Weile tippt Fräulein Kutsche den Chauffeur auf die Schulter: „Entschuldigen Sie, Herr Chauffeur, wenn ich störe. Ich weiß zwar, daß ich das nicht tun soll, aber die gnädige Frau Tante ist seit zehn Minuten nicht mehr im Wagen.“

**Ein Gespräch im Gefangenenlager.** Der Engländer: „Glauben Sie mir, wenn es not tut, geht ganz England sechten!“ — Der Belgier: „Gewiß, bei den anderen Nationen um Beistand.“

**Benignus was.** „Zu denn der reiche Rentier-Reier gar nichts ihr unsere Verwundeten?“ — „Doch, der hat sich neulich ein Rotes Kreuz-Los gekauft!“

**Scherzfrage.** Warum schreiben die Deutschen ihre Feldpostbriefe mit Bleistift?

„um zu sehen, ob man sie noch lesen kann.“



Seppel.

Französische Militärbriefstauden.



## Deutsche Mode.

## Modebrief.

Sanz abgesehen von der Notwendigkeit der warmen Bekleidung unseres Körpers, hat auch das siegreiche Vorgehen unserer unvergleichlichen Truppe den Sinn für uns selbst etwas geweckt. Der Kriegstribut der Zurückgebliebenen besteht in der Aufrechterhaltung der Arbeitsmöglichkeit unseres Volkes.

Einfach und einfach zeigt sich die Moderrichtung, angepaßt der ernsten Stimmung der großen Zeit. Wohl mußte die Mode zur Einfachheit zurückkehren, weil sie an Bizarrum in der vergangenen Saison das Höchste geleistet hat; daß jedoch der Umschwung ein so gewaltiger wurde, liegt allein an den Ereignissen.

Fern von allem unnötigen Aufputz liegt die erforderliche Garnitur vorherrschend in Handarbeiten und Stickereien, die in den Stoff eingearbeitet werden. Die weniger saltenreiche Moderrichtung gestattet uns, ein vorhandenes Kleid bequem zu modernisieren, den angeschnittenen Ärmel etwas zu verengern und dann einzusehen; dazu noch eine aparte Stickerei und wir besitzen ein neues Kleid.

Das Cape, das sich im Sommer nur schwer einbürgern konnte, gewinnt jetzt immer mehr Anhängerinnen. Es hat ja wohl der Jacke oder dem Mantel gegenüber manche Nachteile, aber es hat auch wieder bedeutende Vorteile. Für Besuchszwecke ist es größer und an Regentagen schützt das imprägnierte Cape den guten Anzug. Als Farbe für Capes wird schwarz vorgezogen, das für elegante Zwecke aus Tuch oder Samt bestehend, mit heller Seide abgefüttert wird, bezw. in der Farbe des Kleides.



Nr. 2772.

Nr. 2772. Herbstkleid aus Tuch mit bunter Handstickerei. Das aparte Kleid besteht aus sandfarbenem Tuch und dient zu Besuchszwecken wie für die ersten Konzerte unserer Tage. An der glatten, im Rücken schließenden Taille begrenzt den Ausschnitt ein Kragen aus Mull mit Durchbruch, der auf der linken Hälfte nach vorn überfällt. Die Stickerei, die sich rings um die Taille legt, kann von Zeichengeübten leicht übertragen werden. Als Material dient Stoffeide in zwei Nuancen grün, weinrot und etwas schwarz. Sie wiederholt sich an dem Aufschlag des eingesehten Ärmels und als Patte an dem schlichten, oben leicht eingereichten Rock. Das Cape aus schwarzem Samt ist mit Seide in der Farbe des Kleides gefüttert. Es erhält weit abstehenden Umlegekragen. Die Seidenfädel, die den Schluß vermitteln, zeigt die Farbe der Quaste. Erforderliches Material: für das Kleid etwa 3,50 m Tuch, 1,20 m breit, für das Cape, etwa 3,50 m Samt, 80 cm breit.

Nr. 2773. Jacke aus grauer Wolle. In Häkel- oder Strickarbeit. Die gestrickten Wolljacken, die eigentlich nur für den Sport bestimmt sind, haben sich doch dank ihrer Vortrefflichkeit fast überall eingebürgert. Zur Herstellung gebraucht man einen gut sitzenden Schnitt aus festem Papier, auf den man die Arbeit immer wieder zur Kontrolle auflegt. Ob man die Jacke strickt oder häkelt, und welches Muster man auch wählen mag, man beginnt stets unten. Rücken- und Vorderteile werden getrennt gearbeitet und nach Fertig-



Nr. 2773.

stellung durch übereinanderliche Stiche mit gleicher Wolle verbunden. Für die Knopflöcher fettet man 2 cm vom Außenrand beginnend, mit etwa 5 cm Zwischenraum, je etwa 3 cm breit ab und nimmt die gleiche Zahl in der nächsten Reihe wieder auf. Den Ärmel kann man anstricken, wobei man oben auf der Schulter beginnt, hin und her gehend strickt und in jeder Reihe je 2 Maschen aufnimmt und am Ärmelod anstrickt. Unterhalb des Ellbogens wird wieder mit Zwischenräumen etwas abgenommen und man strickt vorn ein 5 cm hohes Bündchen 2 Maschen rechts, 2 Maschen links, dem ein Ueberschlag aus weißer Wolle, abwechselnd rechts und links gestrickt, angefügt wird. Mit dem Ueberschlag harmonisiert der Umlegekragen, doch wird dieser immer rechts gestrickt, da nicht in der Rundung gearbeitet wird.

Nr. 2771. Mantel für Knaben von 4-6 Jahren. Der praktische Mantel besteht aus dunkelblauem Kammgarn. Die Vorderteile erhalten Leineneinlage in etwa 8 cm Breite und sind innen mit Oberstoff besetzt. Doppelreihiger Knopfschluß. Umgelegttragen aus Oberstoff mit Leineneinlage; vorn etwas Goldtresse. Der Ärmel erhält in Manschettenhöhe zwei Stepplinien. Durchgehendes Futter. Erforderl. Material: etwa 1,50 m Stoff, 1,40 m breit.



Nr. 2771.

## Neue Kindermäntel.

Nr. 2774. Mantel mit Kapuze für kleine Mädchen. Zu weichem Plüsch bildet ein Streifen aus schwarzem Samt einen aparten Besatz. Das schlichte Zadmantelchen ist für kalte Tage noch mit einer leichten Zwischenlage versehen. Die Vorderteile erhalten in etwa 10 cm Breite Oberstoffbesatz. Doppelreihiger Knopfschluß. Die Kapuze besteht aus Oberstoff mit schwarzem Samtfutter, das, wie ersichtlich, nach vorn verläuft. Enge Ärmel mit Manschettenaufschlag. Durchgehendes Satinfutter. Erforderliches Material: etwa 2,50 m Stoff, 50 cm breit.

Nr. 2775. Mantel mit Gürtel für Mädchen von 4-6 Jahren. Schwarzer Samt bildet die Garnitur des Mantels aus dunkelblauem Cheviot. Die Mantelteile sind nach unten leicht geschweift geschnitten und erhalten einen schmalen Gürtel aufgesteppt. Umgelegttragen, Revers und Manschettenaufschläge bestehen aus Samt. Durchgreifender Knopfschluß. Erforderliches Material: etwa 1,25 m Stoff, 1,20 cm breit.

Die vorliegenden Abbildungen geben auch Anregung zum Modernisieren und Verlängern vorhandenen Materials. An der ersten Abbildung kann die Kapuze auch von anderem Material gearbeitet werden, und an Abbildung 2775 kann man ein zu kurz gewordenen Mantelchen unter dem Gürtel verlängern. Im Notfalle kann statt Oberstoff auch Samt verwendet werden. Auch ein klein kariert Stoff sieht hübsch aus, wenn Revers, Umgelegttragen und Manschetten hiermit übereinstimmen.



Nr. 2774.



Nr. 2775.





Der russische Gesandte in Rom  
Krupenski,  
der in letzter Zeit viel genannt wurde und  
sich mehrfach unlieblame Kommentare der



Der Durchbruch bei St. Mihiel. 21 cm-Mörser unterstützen  
den Sturm der Infanterie.

Porfirio Diaz, der frühere Präsident von Mexiko †



Phot. Gustav Grohmann, Frankfurt.

Prinz Ludwig von Battenberg, der Sohn  
des 1888 verstorbenen Prinzen Alexander  
von Hessen, der seit langem in England  
anfällig und Oberbefehlshaber der englischen  
Flotte ist, hat infolge der Anfeindungen, die



italienischen Presse gefallen lassen mußte. Es heißt, er  
solle abberufen werden.



die englische Presse seiner deutschen Abstammung wegen  
gegen ihn gerichtet hat, seinen Abschied aus englischen  
Diensten genommen.



Panorama von Stambul.

Zeitungs-Phot.